

STEPHAN MATTHIESEN¹³

Seid stets skeptisch – aber bloß nicht über uns! Weitere Innenansichten aus der Welt der Skeptiker

Hintergrund und Vorbemerkungen

Ich habe den Bericht von Timm Grams und die (mir schon bekannten) Überlegungen von Edgar Wunder mit Interesse, aber auch gemischten Gefühlen (erneut) gelesen: mit Interesse, weil ich vieles sehr deutlich wiedererkannt habe; mit gemischten Gefühlen, weil ich lange überlegt habe, ob ich einen Kommentar schreiben sollte oder nicht. Das Zögern hat zwei Gründe.

Erstens liegt meine Aktivität in der deutschen Skeptikerbewegung nun schon zwei Jahrzehnte zurück, sodass ich über die aktuelle Situation wenig sagen kann.

Zweitens habe ich damals eine Mobbing-situation mit Drohungen, Herabsetzungen und Einschüchterungsversuchen erlebt, gemischt mit der Enttäuschung über Menschen, die ich für Freunde gehalten hatte. Vieles davon erscheint aus der Distanz als absurde Vereinsmeierei, die aber dennoch schmerzt, wenn man sich für eine Sache mit sehr viel Energie und Zeit eingesetzt hat.

Da das aber alles sehr lange her ist und ich seither vielfältige, erfüllende Jobs hatte und auch jetzt gerade in mehreren anderen interessanten Tätigkeiten stecke, habe ich eigentlich nicht so viel Motivation (und Zeit), mir nochmals über die Skeptikerbewegung Gedanken zu machen.

Am Ende habe ich mich doch dafür entschieden, weil mir scheint, dass meine Gedanken und Erfahrungen vielleicht doch jemanden interessieren und etwas zum Verständnis der Skeptikerbewegung beitragen und weil ich bisher noch nie etwas darüber geschrieben habe.

Als Hintergrund ein paar Worte über mich, sofern dies für das Thema relevant ist. Ich war etwa ab Anfang der 1990er Jahre Mitglied der GWUP und ab etwa 1995 in der Redaktion des *Skeptiker*, etwa zur gleichen Zeit, als ich für die Doktorarbeit nach Edinburgh umsiedelte. Als 1998 Edgars GWUP-Arbeit zu einem Ende kam, wurde ich in der Redaktionsleitung eingesetzt. Wir entwickelten bald ein Modell, bei dem zwei bis drei gleichberechtigte Redaktionsleiter sich die Arbeit teilten; das waren im Wesentlichen ich und zunächst Andrea Kamphuis, dann Inge

13 **Stephan Matthiesen** war von 1998 bis 2003 einer der Redaktionsleiter der GWUP-Zeitschrift *Skeptiker*, hauptberuflich aber wissenschaftlicher Projektmanager an der Universität Edinburgh (Schottland) bis 2017. Heute ist er freiberuflicher wissenschaftlicher Übersetzer und Lektor.

Hüsgen. Dabei wechselten wir uns ab, sodass jeweils eine(r) ein Heft vollständig koordinierte und (in Abstimmung mit den anderen) über den Inhalt entschied; bis 2003, als meine GWUP-Arbeit zu einem Ende kam, hatte ich ungefähr die Hälfte der *Skeptiker*-Ausgaben geleitet.¹⁴ Ich verlor danach schnell das Interesse an der Skeptikerbewegung, während ich in Edinburgh als wissenschaftlicher Projektmanager in Projekten zur Klima- und Umweltforschung arbeitete; dazu gehörten u. a. auch die Wissenschaftskommunikation durch die Organisation von Tagungen, Sommerschulen und öffentlichen Veranstaltungen. 2017 verließ ich die Universität und arbeite nun freiberuflich überwiegend als Übersetzer und Lektor wissenschaftlicher Texte für die allgemeine Öffentlichkeit in vielen Themenbereichen.

Daher muss ich vorausschicken: Was ich aus eigener Erfahrung sagen kann, bezieht sich auf die GWUP und ihr Umfeld von den 1990er Jahren bis Anfang/Mitte der 2000er Jahre; ob und was sich seither verändert hat, darüber kann ich gar nichts aussagen. Wie Wunder und Grams möchte ich keine einzelnen Namen nennen, weil es nicht um einzelne Personen geht. Schließlich betone ich ebenfalls, dass sich die Aussagen hier keineswegs auf alle einzelnen Mitglieder beziehen, wohl aber einen gewissen Gesamteindruck der führenden oder tonangebenden Personen wiedergeben.

Über die Wirkung des Texts „Das Skeptiker-Syndrom“ in der GWUP

Ich erfuhr von Edgar Wunders Text „Das Skeptiker-Syndrom“ erstmals noch vor der Veröffentlichung des Textes, als ich Ende 1998 von ihm die Redaktionsgeschäfte des *Skeptiker* übernahm und er sie mir in dem Übergabegespräch erläuterte. Ich möchte zunächst beschreiben, wie ich die Wirkung innerhalb der GWUP erlebt habe.

Mir schien die zentrale Argumentation (die Unterscheidung in zwei unabhängige Dimensionen: Glaube-Unglaube gegenüber Dogmatismus-Offenheit) spontan als gliederndes Prinzip recht klar und auch eine sinnvolle Beobachtung, um das Selbstverständnis der Skeptikerbewegung zu beleuchten. Trotz vieler Detailfragen (dazu später mehr) hatte ich ja auch schon selbst bemerkt, dass man in der GWUP keine Leute trifft, die im Bereich der „Parawissenschaften“ an die typischen Behauptungen „glauben“, während ich umgekehrt durchaus einige Leute getroffen hatte, die mir dogmatisch erschienen. Aus meiner Erfahrung kann ich auch bestätigen, dass die verschiedenen Dimensionen nicht wahrgenommen bzw. nicht als relevant angesehen wurden, wie es Edgar in seinem Text ja anhand vieler Zitate auch dokumentiert.

14 Da ich wegen des Wohnsitzes im Ausland nicht VisdP (verantwortlich im Sinne des Presserechts) sein konnte, hat der GWUP-Vorstand im Nachhinein mehrfach behauptet, ich sei kein Redaktionsleiter gewesen, was faktisch falsch ist.

Daher wollte ich die in dem Text angesprochenen Punkte mit verschiedenen Leuten diskutieren, die ansonsten gerne und viel über das Selbstverständnis der Skeptikerbewegung sprachen. Fehlanzeige! Von „wir haben keine Zeit für überflüssige Grundsatzdebatten“, „das ist doch alles Unsinn“ bis zu „Wunder versucht nur, die GWUP zu stören und zu spalten“ habe ich alles Mögliche zu hören bekommen, nur keine sachlichen oder produktiven Gedanken zu den aufgeworfenen Fragen; eine Bereitschaft, sich überhaupt damit zu beschäftigen, war nicht vorhanden.

Unter den Aktiven war man vor allem froh, Edgar endlich losgeworden zu sein, sodass man sich „endlich auf die eigentliche Arbeit“ konzentrieren konnte und keine „nutzlosen Debatten“ mehr führen musste.

Hier wird auch das Selbstverständnis, eine „eingeschworene Gemeinschaft“ zu sein, relevant: Als Edgar noch zur GWUP gehörte, wurden seine Positionspapiere zwar auch teils als lästig empfunden, aber doch relativ ernsthaft diskutiert, doch nun war es nur noch ein Angriff von außen, eine unnütze Debatte, die der GWUP von außen „aufgezwungen“ werden sollte und mit der man sich überhaupt nicht beschäftigen sollte.

Eine Folge dieser Wagenburgmentalität waren durchaus auch Versuche, Diskussionen durch Zwang und Einschüchterung einzudämmen. Als sich herumgesprachen hatte, dass ich Mitglied im neu gegründeten „Forum Parawissenschaften“ (dem Vorläufer der Gesellschaft für Anomalistik) geworden war (was ich zwar nicht gerade beworben, aber auch nicht geheimgehalten hatte), erhielt ich lange, vorwurfsvoll-drohende E-Mails von Vorstandsmitgliedern. In den freundlicheren wurde mir nahegelegt, ich „solle überlegen, auf welcher Seite [ich] eigentlich stehe“ – über die weniger freundlichen schweige ich lieber.

Eine sachlich-inhaltliche Auseinandersetzung mit den von Edgar angesprochenen Fragen fand also nicht statt. Nun muss ich allerdings zugeben, dass ich selbst auch innerhalb der GWUP (außer den oben erwähnten persönlichen Gesprächen) wohl zu wenig unternommen habe, um eine solche Debatte anzuregen bzw. zu fördern. Hauptgründe waren gewiss, dass ich alle Hände voll zu tun hatte, die Zeitschrift am Laufen zu halten, und dass mir viele andere Themen wichtiger waren, zum Teil sicher aber auch die Einschüchterungen, die viel Energie kosteten.

Mobbing statt Selbstreflexion im Umgang mit Außenseitern

Ein Versuch, die Debatte anzuregen, war aber die von mir koordinierte *Skeptiker*-Ausgabe 1/2000 mit dem Schwerpunkt „Skeptizismus“, die auch Texte über verschiedene Kritikpunkte an der Skeptikerbewegung enthielt. Auch Edgar Wunder hatte ich um einen Beitrag basierend auf dem Text „Das Skeptiker-Syndrom“ gebeten, der dann aber leider aus zeitlichen und logistischen Gründen nicht zustande kam – ohne böse Absichten auf beiden Seiten und mit der Perspektive,

das vielleicht in einem der nächsten Hefte nachzuholen. Insgesamt waren die in dem *Skeptiker*-Heft angesprochenen Kritikpunkte (oder eher Denkanstöße) ziemlich moderat und nicht besonders hart, und es gab auch einige Wohlfühlartikel. Dennoch war der Hass, der mir bei der Veröffentlichung entgegenschlug, bemerkenswert – ich möchte mir gar nicht vorstellen, was passiert wäre, wenn der Artikel von Wunder auch geklappt hätte. Offenbar hatte der Vorstand unter dem Thema „Skeptizismus“ eine Art Werbebroschüre erwartet, aber keine kritischen Denkanstöße.¹⁵

Drolligerweise kam es nun auch wieder nicht zu einer inhaltlichen Auseinandersetzung, sondern wiederum nur zu Einschüchterungen und Drohungen, „so etwas“ dürfe nie wieder geschehen, und das nun auch wieder nicht öffentlich; nach außen hin wurde vielmehr Geschlossenheit demonstriert und erklärt, „wir lassen ja auch Kritik zu“ (ohne dass aber diese Kritik tatsächlich ernst genommen wurde).

Obwohl wir zu dieser Zeit gerade angefangen hatten, die konkrete Redaktionsleiterarbeit zwischen Andrea Kamphuis und mir zu teilen, konnte die GWUP damals auf meine Arbeit nicht verzichten, und da der GWUP-Vorstand einen erneuten öffentlichen Disput (gut ein Jahr nach dem mit Edgar Wunder) scheute, konnte ich zwar weiter in der Redaktionsleitung bleiben, aber es entwickelte sich zunehmend eine Mobbingssituation mit typischen Mobbinghandlungen wie dem Vorenthalten wichtiger Informationen, dem Herbeiführen überfordernder Arbeitssituationen, der Verbreitung von Gerüchten (auch gegenüber Personen außerhalb der GWUP, mit denen ich beruflich und privat zu tun hatte) und vor allem auch der Einschränkung der Kommunikationsmöglichkeiten, die eine Klärung unmöglich machte.

Auf Details möchte ich hier verzichten, aber noch bemerken, dass mehrere Vorstandsmitglieder in ihrem beruflichen Umfeld Managementpositionen innehatten und sich des Konzepts des Mobbing durchaus bewusst waren.

Dabei spielte es auch gar keine Rolle mehr, dass in der *Skeptiker*-Arbeit weiter nichts Kontroverses vorfiel, die Situation hatte sich einfach verselbstständigt. Letztlich war ich 2003 zermürbt und erklärte, dass ich zwar die *Skeptiker*-Redaktion gerne mache und weitermachen wolle, aber in der Situation nicht mehr viel Perspektive sehen könne und daher meinen GWUP-Austritt anbot. Der Vorstand wies das zunächst zurück; man wollte mich zu einem klärenden Gespräch einladen – allerdings wurde dieses Vorstandsgespräch auf praktisch den einzigen Termin seit Jahren gelegt, an dem ich sicher nicht (nicht einmal telefonisch) teilnehmen konnte, weil er mitten in eine seit langem gebuchte Busreise durch Syrien fiel. So traf der Vorstand die Ent-

15 Die Planung und Bearbeitung des *Skeptiker* geschah damals alleine durch die Redaktion; ich hatte zwar, wie üblich, eine Liste der geplanten und angedachten Autoren oder Artikel der nächsten Ausgaben auch dem Vorstand zur Verfügung gestellt, doch hatte das offenbar keiner weiter beachtet.

scheidung, mir die Redaktionsleitung zu entziehen, in meiner Abwesenheit und ohne „klärendes“ Gespräch.

Interessanterweise gab es zwar mindestens drei Personen auf der Sitzung, die weder mit dem Vorgehen noch mit der Entscheidung einverstanden waren, wie sie mir privat mitteilten – die aber in der Sitzung nichts gesagt hatten. Auch das war eine jahrelange Erfahrung, dass bestimmte Aktive zwar im Privatgespräch mit bestimmten Handlungen oder tonangebenden Personen gar nicht einverstanden waren, aber es dann in den entsprechenden Sitzungen doch abnickten. Dies waren insbesondere Personen, die auch beruflich aus der GWUP einen gewissen Nutzen zogen, die sich etwa eine gewisse journalistische Position erarbeiten wollten. Diese menschlich tief enttäuschende Unehrllichkeit solcher „befreundeten“ Kollegen ist ebenfalls ein nicht ungewöhnliches Merkmal von Mobbingsituationen.

Nun sind die Details dieses Geschehens individuell, doch es geht hier nicht um meine persönliche Situation. Vielmehr gibt es in meinen Erfahrungen viele Parallelen zu dem, wie auch andere Auseinandersetzungen abgelaufen sind (insbesondere mit Edgar Wunder, aber auch anderen Personen, die aber nur kürzer bzw. weniger stark involviert waren).

Hier wird (erneut) ein Muster erkennbar: Positionen, die das Selbstverständnis der Skeptikerbewegung hinterfragen, werden nicht auf inhaltlich-sachlicher Ebene angegangen, sondern auf eine persönliche Ebene gezogen, auch ohne menschliche Rücksichtnahme. „Durch Säuberungen wird die Infragestellung der Gruppenidentität unterbunden“, wie es Grams aufgrund seiner Erfahrungen ausdrückt.

Einige Überlegungen zur Dogmatismus-Offenheit- und Glaube-Unglaube-Dimension

Ich möchte noch ein paar Gedanken zu Edgar Wunders Bemerkungen über das Verhältnis der beiden Dimensionen (Glaube-Unglaube versus Dogmatismus-Offenheit) anfügen, insbesondere, dass sich Skeptikerorganisationen zwar nach dem Selbstverständnis über die Dogmatismus-Offenheit-Achse definieren, aber in der Realität als Gruppe von Menschen mit einem Unglauben an einen gewissen Themenbereich zusammengesetzt sind. Wunder belegt gut anhand von Zitaten, wie sich Selbstanspruch und Realität unterscheiden.

Es wäre nun aber interessant, mit diesen zwei Dimensionen noch weiter zu arbeiten und insbesondere auch empirisch zu klären, in welche Bereiche in dem Diagramm eine allgemeine Population bzw. „Skeptiker“ bzw. andere Gruppen fallen; ob es dazu Daten gibt, weiß ich nicht. Vermutlich sind die vier Quadranten des Diagramms nicht gleich belegt. Mir scheint, dass die Form der Verteilung u. a. davon abhängt, wie gut eine spezifische Aussage eigentlich belegt ist.

Nehmen wir eine Aussage, für die die Belege sehr klar und auch sehr gut bekannt sind; als Beispiel etwa die Flat-Earth-Theorie, bei der (hoffentlich) unkontrovers ist, dass die Beweise für eine runde Erde enorm überwiegen. Falls „offen/undogmatisch“ bedeutet, alle Belege sorgfältig abzuwägen und zu einer fundierten Meinung zu kommen, dann sollten undogmatische Menschen überwiegend nicht an eine flache Erde glauben; demnach wären in der rechten unteren Ecke des Diagramms viele Punkte, in der rechten oberen dagegen keine. Andererseits dürften diejenigen, die an die flache Erde glauben, dogmatisch sein; sie liegen in der Ecke links oben. Es gibt natürlich auch Menschen, die mehr oder weniger dogmatisch an die runde Erde glauben. Und der Glaube dürfte stark polarisiert sein: Man ist völlig von einer flachen bzw. runden Erde überzeugt. Das Diagramm ist also eine Linie ganz unten sowie einige Punkt links oben.

Das andere Extrem ist ein Thema, bei dem die Belege unklar sind, etwa ein neues medizinisches Verfahren. Undogmatische Menschen werden hier wohl eher abwarten und keinen starken Glauben oder Unglauben haben, sie liegen also rechts auf der Mittellinie. Dogmatische Menschen werden trotz weniger Belege eher stark glauben oder nicht glauben; das Diagramm ähnelt also einem mit der Spitze rechts liegenden V.

Bei anderen Themen werden sich Zwischen- oder Mischformen dieser Extremverteilungen ergeben, die auch davon abhängen, wie gut eine Personengruppe informiert ist.

Dass man zwischen verschiedenen Themen differenzieren muss, ist selbstverständlich den meisten Beobachtern bekannt, ebenso wie die Erfahrung, dass eine solche Differenzierung in der Skeptikerbewegung nicht oder nur mangelhaft geschieht, sondern irgendwie eine allgemeine „Para-Gläubigkeit“ angenommen wird; auch Wunder und Grams weisen darauf hin.

Diese mangelnde Differenzierung spielt auch bei Diskussionen über das skeptische Selbstverständnis eine wichtige Rolle. Immer wieder habe ich die Erfahrung gemacht, dass, wenn man hinterfragt, ob die Argumentation eines Skeptikers zu einem bestimmten (komplexen) Thema wirklich gut und schlüssig ist, dann schnell auf Beispiele aus einem anderen, einfachen Thema ausgewichen wird, bei dem das alles so klar ist wie beim obigen Flat-Earth-Beispiel. In öffentlichen Vorträgen, im Werbematerial usw., aber auch in internen Selbstverständnisdiskussionen dominieren daher nach meiner Erfahrung die leicht zu entkräftenden Themen, während der kritischen Reflexion über den Umgang mit komplexeren Themen ausgewichen wird, oft mit polemisch-abwertenden Bemerkungen, die das Gespräch abwürgen.

Galopp in die falsche Richtung

Ich möchte zwei Beispiele nennen, in denen Skeptiker aus Unkenntnis bzw. undifferenziertem Denken ganz in die falsche Richtung losgaloppiert sind – ohne das kritische Hinterfragen. Sie sind gezielt aus dem Bereich der Normalwissenschaft, nicht der Anomalistik gewählt, weil

Skeptiker den Anspruch haben, die Normalwissenschaft zu vertreten, und weil hier die wissenschaftlichen Belege recht klar sind.

Das erste Beispiel ist die Magnetfeldwahrnehmung bei Tieren, die mehrfach im Rahmen von Skeptikervorträgen zum Elektromog auftauchte. Um nicht missverstanden zu werden: Elektromog im Allgemeinen halte ich für ein Thema, an dem nicht viel dran ist (ohne das jetzt an dieser Stelle ausführlich diskutieren zu wollen), aber es geht mir hier nur um ein spezifisches skeptisches Argument. Der Hintergrund ist, dass Autoren, die vor den Gefahren des Elektromogs warnen, oft zur Begründung auf Tiere verweisen, die Magnetfelder wahrnehmen; etwa Brieftauben, die sich am Erdmagnetfeld orientieren.

Nun habe ich auf GWUP-Veranstaltungen mehrfach erlebt, dass Vortragende daraufhin nun nicht nur Elektromogbehauptungen selbst, sondern auch gleich den Magnetsinn als Pseudowissenschaft darstellten, teils mit absurden Argumenten, etwa, dass Tauben ja schon an der Ausrichtung von Satellitenschüsseln in der Stadt sehen, wo Süden ist. Nun ist freilich der Magnetsinn bei Tieren seit langem ein gut erforschtes Thema mit umfangreichen Publikationen auch in höchstrangigen (Mainstream-)Fachzeitschriften (einen Einblick gibt der *Wikipedia*-Eintrag „Magnetsinn“ mit derzeit 160 Quellenangaben).

Anscheinend sind hier die Vortragenden auf den Magnetsinn nur über die eher dubiosen Behauptungen zu Elektromog und Magnetfeldtherapien gestoßen und dann nicht auf den Gedanken gekommen, dass die Erforschung des Magnetsinns ein eigener Forschungsbereich ganz unabhängig vom Elektromog ist. Hier wurde sozusagen das Kind mit dem Bade ausgeschüttet.

Als zweites Beispiel seien „Klimaskeptiker“, besser Klimawandelleugner genannt. Auch hier sind (trotz vieler Detailfragen) die Grundaussagen sehr klar (das Klima ändert sich, und menschliche Aktivitäten haben daran einen großen Anteil). So fand ich es höchst irritierend, dass Klimaskeptiker in der Skeptikerbewegung zeitweise offen und unhinterfragt auftauchten. Vorstandsmitglieder erzählten mir begeistert von Büchern, die den „Klima-Wahn“ angriffen, Vortragende auf GWUP-Konferenzen brachten Klimawandelleugnerbehauptungen vor, eine europäische Skeptikerkonferenz zum Thema „Klimawandel“ wurde tatsächlich ziemlich von Klimawandelskeptikern dominiert. Auf meinen Protest hin erklärte mir ein Mitorganisator, er wisse zwar auch nicht so genau, wo die „Klimaskeptiker“ auf einmal alle hergekommen waren, aber er könne da kein Problem sehen.

Bemerkenswert fand ich nicht nur, dass so viele „Klimaskeptiker“ auftauchten, sondern auch, dass dies überhaupt nicht weiter hinterfragt wurde, zumal damals schon bekannt war, dass bestimmte Lobbyisten aus wirtschaftlichen Interessen solche Debatten zu dominieren versuchen; da hätten doch ein paar Alarmglocken läuten müssen.

Nach verschiedenen Gesprächen schien mir, dass hier zweierlei passiert war. Erstens wurde naiv angenommen, dass Leute, die sich „Skeptiker“ nennen, zu „uns“ gehören und das, was sie sagen, dann schon irgendwie in Ordnung sein wird, ohne dass man sich so genau damit beschäftigen muss. Zweitens, da der Klimawandel vor allem ein Thema der Umweltbewegung ist und diese eine Nähe zu allerlei esoterischen Themen hat, müsse der Klimawandel wohl auch irgendwie dubios sein. Wiederum machten sich viele nicht die Mühe, zu differenzieren und die wissenschaftlichen Grundlagen zu recherchieren.

Nun muss ich natürlich (ein bisschen zur Verteidigung der Skeptikerbewegung) sagen, dass um 2000 zwar die wissenschaftlichen Grundlagen des Klimawandels seit langem klar waren, aber die öffentliche Debatte noch ziemlich am Anfang stand. Die populäre Literatur und teils auch die allgemeinen Nachrichtenmedien wurden oft deutlich von „Klimaskeptikern“ dominiert, während die wissenschaftliche Sicht oft nicht so recht vertreten war. Ich denke, da hat sich die öffentliche Debatte in den letzten zwei Jahrzehnten sicher weiter entwickelt, und ich würde hoffen, dass auch in der Skeptikerbewegung bei diesem Thema inzwischen eine andere Haltung vorherrscht.

Dennoch ist es als Beispiel instruktiv, wie Skeptiker zwar beanspruchen, die Wissenschaft zu vertreten, das aber im Detail nicht immer einhalten, weil sie den Dingen eben nicht immer auf den Grund gehen.

Der Klimawandel war übrigens nicht das einzige „grüne“ Thema, das Skeptiker mit Misstrauen und meines Erachtens undifferenziert und teilweise falsch behandelt haben. Wieder zur Vermeidung von Missverständnissen: Auch ich denke, dass in Teilen der Umweltbewegung eine unangenehme Nähe zu esoterischen Vorstellungen vorkommt, die man auch kritisch beleuchten muss. Das ändert aber nichts daran, dass Umweltprobleme ernsthafte, sachlich gut belegte Themen mit erheblicher Bedeutung für unsere Zukunft sind.

Mit großem Interesse habe ich die Beobachtung von Grams und Wunder gelesen, dass sich das Themenspektrum der Skeptikerbewegung stark erweitert hat. Dieser Prozess stand zu meiner Zeit erst am Anfang. Insofern kann ich zur heutigen Situation überhaupt nichts sagen, aber angesichts meiner alten Erfahrungen frage ich mich doch etwas, ob die Kompetenz für all diese Themen vorhanden ist.

Der ethische Umgang

Ein wiederkehrendes Thema bei Grams, bei Wunder und auch bei meinen eigenen Erfahrungen ist der doch recht „robuste“ Umgang mit Menschen, die andere Positionen als die eigenen vertreten. Dass ein aggressiver, kämpferischer, herablassender Umgang überhaupt

nicht zielführend ist, um Menschen zu überzeugen, ist jedem klar, der Erfahrung in der Wissenschaftskommunikation hat; sie begeistern nur die „eigene Seite“; da stimme ich Grams und Wunder zu.

Noch zu wenig beleuchtet wurden aber ethische Aspekte. Es ist zu hinterfragen, welche Auswirkungen dieser Umgang auf die Betroffenen hat; Organisationen haben dabei gewisse ethische Pflichten. Ein paar Beispiele:

Aktive GWUP-Mitglieder bis hin in oberste Gremien haben immer wieder davon erzählt, wie sie (zum Spaß und um Dampf abzulassen) auf Internetforen zur Naturheilkunde „die Leute aufmischen“, mit entsprechend deftigen Anekdoten. Kein Gedanke daran, dass auf solchen Foren auch sehr viele Menschen nach Hilfe suchen, die sich in schweren Krisensituationen befinden. Egal, was man nun von diversen Therapien halten mag – man sollte sich doch vielleicht fragen, wie ethisch es ist, diese Betroffenen durch Trollaktionen „aufzumischen“.

Ich habe selbst erlebt, wie auch auf den GWUP-Mailinglisten¹⁶ Menschen, von denen bekannt war, dass sie sich in einer psychischen Krise befanden, dennoch rücksichtslos verbal fertiggemacht wurden, wobei der Vorstand (als Listenbetreiber) nichts unternahm, um dies zu bremsen, zu moderieren oder zu unterbinden; teils gossen Vorstandsmitglieder noch Öl ins Feuer.

Ein weiteres Beispiel sind Aktionen nach Art der Randi-Challenge. Über deren Sinnhaftigkeit wurde schon viel geschrieben (das will ich hier nicht wiederholen), hier geht es um ethische Fragen. So wurde zu einer Veranstaltung einer GWUP-Regionalgruppe eine örtliche Besitzerin eines kleinen Esoterikladens eingeladen, die nach dem üblichen Schema etwas in einer Reihe von Schachteln finden sollte. Angesichts eines vollen Uni-Hörsaals mit wohl um 200 johlenden Zuschauern ähnelte die Atmosphäre eher der einer Zirkus-„Freakshow“ aus dem 19. Jh.; die Esoterikladenbesitzerin war am Ende sichtlich fertig und beschwerte sich, sie hätte erwartet, an einem ruhigen wissenschaftlichen Experiment teilzunehmen, nicht öffentlich an den Pranger gestellt zu werden.

Wie genau sie in diesem Fall vorab über die Prozedur aufgeklärt worden war, konnte ich nicht klären, aber als die GWUP die Randi-Tests als öffentliches Spektakel aufziehen wollte, nahm ich das zum Anlass, doch einmal nachzufragen, welche Vorkehrungen zur psychologischen Betreuung und zum Schutz der Teilnehmer getroffen wurden. Erst nach mehrfachem Nachbohren kam die Antwort: Man habe „wenig Mitleid, wenn geldgierige Scharlatane öffentlich bloßgestellt würden“, sie hätten gar keinen Schutz verdient.

16 Die heutigen sozialen Medien wie Facebook oder Twitter existierten in den 1990ern noch nicht, die von der GWUP betriebene offene Mailingliste hatte aber ähnliche Funktionen.

Nun sind „geldgierige Scharlatane“ gewiss keine Sympathieträger, aber die Randi-Tests ziehen ja nicht unbedingt die professionellen, bewussten Betrüger an, sondern viele einfache Personen mit esoterisch angehauchtem Hintergrund, und dabei muss man eben auch mit Menschen in psychischen Krisen oder in labilen Situationen unter den Bewerbern rechnen. Heutzutage wird selbst bei recht harmlosen Forschungen mit Menschen erwartet, ethische Standards einzuhalten und zu dokumentieren, doch in der GWUP war nicht einmal ein Bewusstsein für mögliche Fragen vorhanden.

Es gäbe viele weitere Beispiele, etwa Vorträge über Modediäten, gespickt mit hämischen Bemerkungen über Fotos, die der Vortragende von übergewichtigen Menschen (wohl ohne deren Einverständnis) auf offener Straße gemacht hatte, begleitet von lautem Gejohle und Gelächter des skeptischen Publikums.

Brauchen wir eine skeptische Bewegung?

Grams kommt zu dem Schluss: „Ich halte die Skeptikerbewegung für reformierbar. Das jedenfalls ist meine Hoffnung.“ Vor zwanzig Jahren hatte ich die Hoffnung wohl sicher auch, sonst hätte ich nicht entgegen allen Widrigkeiten so lange durchgehalten.

Heute habe ich keine Ahnung, ob die skeptische Bewegung reformierbar ist. Dazu fehlt mir, wie gesagt, der aktuelle Einblick. Die Lektüre von Grams' Bericht war aber doch auch ein lang anhaltendes Déjà-vu-Erlebnis; er nennt ja keine Namen, aber bei vielen Aussagen fallen mir doch gleich ein paar passende ein. Insofern bleibt mir der Eindruck, dass eine Reform in den letzten zwanzig Jahren nicht stattgefunden hat.

Eher frage ich mich, ob skeptische Organisationen überhaupt gebraucht werden. Gewiss brauchen wir in der Gesellschaft das, was die Skeptikerbewegung als ihre Aufgabe darstellt: eine Vermittlung des kritischen Denkens. Dies muss nicht in jedem Fall eine intensive Beschäftigung mit jedem Thema darstellen; angesichts der Fülle verschiedenster Informationen und Aussagen, mit denen jeder von uns dauernd bombardiert wird, brauchen wir alle auch „Filter“, mit denen wir einordnen können, welche Argumente besser erscheinen als andere, an welchen Stellen man nachfragen bzw. nachforschen sollte und was man vielleicht gleich vergessen darf. Dies betrifft gerade auch Menschen ohne formelle wissenschaftliche Ausbildung, die ebenso wichtige Entscheidungen über sich und andere treffen müssen, die möglichst fundiert sein sollten.

Nur: Braucht es dazu eine eigene „Skeptiker“-Institution, wenn das kritische Denken, Filtern und Abwägen doch ein Grundprinzip der ganzen Wissenschaft ist? Es ist ja auch die Aufgabe aller Beteiligten des ganzen Wissenschaftsbetriebs im weiteren Sinne: Forschungseinrichtungen, einzelne Forscher, universitäre Lehre, Schulunterricht, Museen, Vereine, Verlage,

Zeitschriften, Journalisten, Blogger und andere Wissenschaftskommunikatoren. Auch wenn hier nicht alles gut funktioniert, gibt es in all diesen Bereichen viele Entwicklungen, neue Ideen und Wege zur Verbesserung.

Dagegen zweifle ich, ob Gruppen bzw. Organisationen, die stark ideologisch getrieben sind, einen guten Weg der Wissenschaftskommunikation, insbesondere der Vermittlung des kritischen Denkens, darstellen. Dabei denke ich nicht nur an „Skeptiker“ und „Atheisten“, sondern auch an Organisationen aus der libertären Ecke, die in Großbritannien in der Wissenschaftskommunikation viel Schaden anrichten; sie vertreten einen radikalen (aber naiven) technikgläubigen Ansatz, nach dem Unternehmen alles erlaubt sein sollte, womit sich Geld verdienen lässt; Überlegungen über Folgen für die Umwelt oder die Gesellschaft seien übertriebene Fortschrittsfeindlichkeit und jegliche Probleme würden sich durch zukünftige Erfindungen ganz gewiss von selbst lösen. Alle drei Gruppen, zwischen denen es auch deutliche Überschneidungen gibt, neigen dazu, für ihre jeweilige Ideologie mit einem starken Sendungsbewusstsein aggressiv zu kämpfen.

Mir scheint, in ideologisch ausgerichteten Gruppen wird es fast naturgemäß zu Konflikten zwischen Anspruch und Wirklichkeit kommen, die letztlich auch eine gute, undogmatische Wissenschaftskommunikation verhindern.